

Des Kalendermanns Weltumschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **167 (1888)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

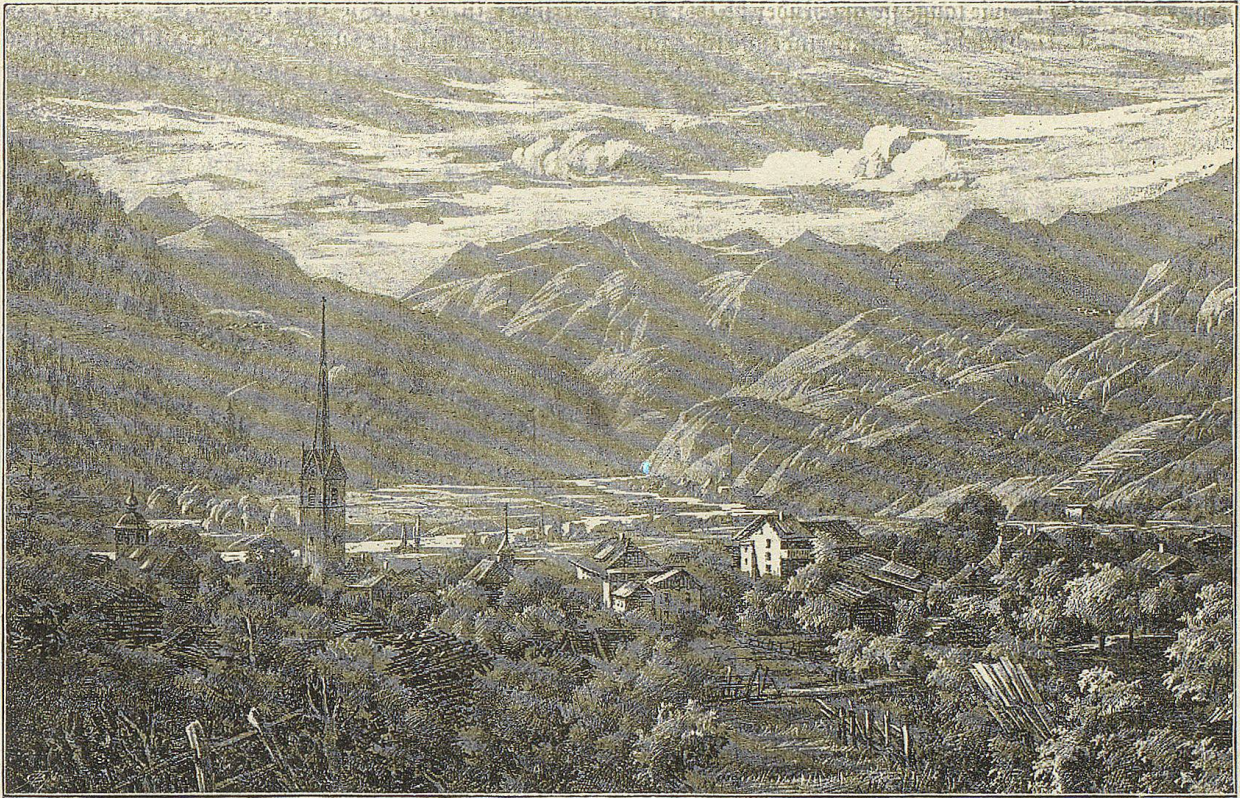
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Kalendermanns Weltumschau.

„Friede auf Erbe den Menschen, die eines guten Willens sind“, so verkündeten die Engel bei der Ankunft des Christkindleins. Es ist weder Friede noch viel guter Wille auf Erden. Die Menschen folgen der Mahnung des Christkindleins nicht. Alle rüsten zum Kriege, angeblich um sich den Frieden zu sichern. Das Sinnen und Trachten der Regierungen ist in erster Linie darauf gerichtet, wie man in möglichst kurzer

zu; denn sobald eine Großmacht neue Mordwerkzeuge für die Armee anschafft, machen es die andern nach. Jede will am besten gerüstet sein wenn's losgeht, und es muß bald losgehen. Auf lange Dauer kann die furchtbare Spannung, die geldverschlingende Kriegsbereitschaft nicht fortbestehen. Die Nationen verarmen unter der Last des Militarismus und vermögen nicht mehr, die vielen Millionen Soldaten zu erhalten.



Sitz vor dem Brande.

Zeit möglichst viele brave Soldaten des Nachbarlandes tödten könne. Was die Völker auf- und anbringen, wird für Kriegszwecke verwendet. Eine Million Franken ist ein hübsches Taschengeld, das wir jeder rechtschaffenen Braut gönnen möchten. Wenn Du eine Million in lauter Frankenstücken vor Dir hättest, so würdest Du in einer Woche kaum mit dem Zählen fertig. Das deutsche Reich hat nun aber letztes Jahr für das Militär 660 Millionen Franken verausgabt, Frankreich etwa 900 Millionen, Rußland mehr als eintausend Millionen. Und die Kosten nehmen mit jedem Jahre

Kriege sind im Jahre 1887 keine geführt worden, wenigstens keine großen. Einzig am rothen Meere in Afrika haben die Italiener mit den wilden Abyssinern angebunden. Sie wurden aber fürchterlich geschlagen. 500 brave italienische Soldaten wurden des Kriegengels blutige gräßliche Ernte. Ein Schrei des Schmerzes und des Jornes erzitterte durch ganz Italien. Die Regierung aber schämt sich, ihre Armee aus Afrika zurückzuziehen, wo ihrer doch nur Tod oder Elend und gar wenig Ruhm wartet. Habsucht und Ländergier machen taub gegen die Stimme der Ver-

nunft. Italien hatte im eigenen Lande Unglück genug, denn im Februar erzitterte wieder einmal der Erdboden. Ein schreckliches Erdbeben zerstörte viele Dörfer und verwüstete die Städte an der ligurischen Meeresküste. Mehr als 800 Menschen verloren dabei ihr Leben und der angerichtete Schaden wurde auf 50 Millionen Franken geschätzt.

Das Erdbeben zog sich bis nach Frankreich hinein und stiftete auch dort, besonders in Nizza und Umgebung, ungeheuren Schaden an. Ebenso unruhig wie ein Erdbeben ist auch das französische Volk. Die Regierung weiß nie, wie lange sie am Ruder bleibt; die Parteien befehdeten sich wie die bösesten Feinde und schlugen dadurch dem gemeinsamen Vaterlande schwere Wunden.

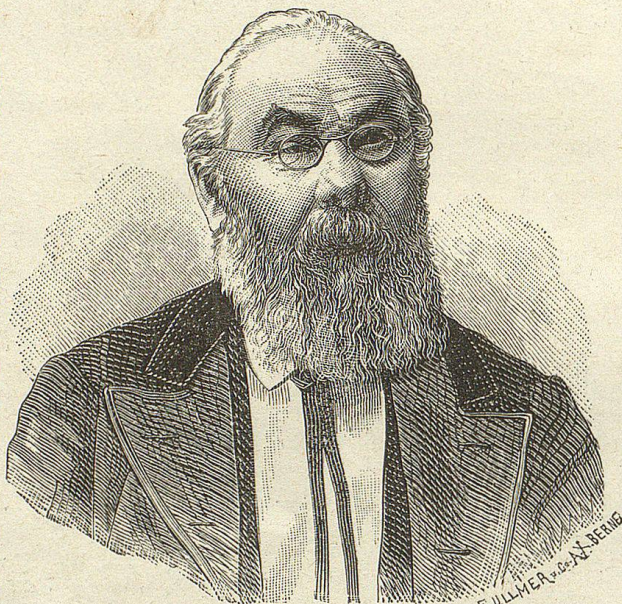
Es wäre ein großes Unglück für uns Schweizer, wenn wir je zu Frankreich geschlagen würden. Es wäre aber auch kein Genuß, mit Deutschland vereinigt zu werden. Die Elsässer wissen von solchen Freuden zu erzählen. Sie sind innerlich und heimlich noch französisch gesinnt, dürfen es aber ja nicht merken lassen, wenn deutsche Ohren in der Nähe sind. Irgend ein unbedacht gesprochenes Wort, das Tragen einer Cravatte in französischen Farben, oder ein übermüthiger Jauchzer können so und so viel Jahre Zuchthaus eintragen. Das

deutsche Regiment ist scharf und preßt die geliebten, treuen Unterthanen wie ein Schraubstock zusammen, wenn sie sich murren. Wir Schweizer würden auch aufbegehren, wenn man uns die alten Freiheiten, wozu auch ein Bißchen Schimpfen gehört, nicht lassen wollte. Wenn es Bismarck je einfiele, uns zu verschlucken, so würden er und seine Nachfolger auf alle Zeiten einen spitzigen Grat im Halse spüren, der um keinen Preis hinunter will. Ganz Deutschland erscheint heutzutage wie eine riesige Kaserne. Eine gewaltige Streitmacht steht gerüstet da, um jeden Augenblick loszuschlagen zu können. Letztes Jahr wurde die ungeheure Armee noch um 60,000 Mann vermehrt und als die Herren im Reichstag die Gelder nicht bewilligen wollten, wurde von Bismarck sogar die Hilfe

des Papstes angerufen, damit er auf die katholischen Volksvertreter einwirke. Zum Dank für die geleistete Hilfe bot dann Bismarck die Hand zum Frieden mit der römischen Kirche und beendigte den Kulturkampf, den er so lange und bitter gegen Rom geführt.

Von Rußland weiß der Kalendermann wenig Neues und noch weniger Gutes zu berichten. Wiederholt versuchten die Nihilisten, den Zar in die Luft zu sprengen, aber jedesmal wurden sie rechtzeitig entdeckt und dann natürlich gefangen. Gewiß hat jeder Alpknecht oder Holzhacker es schöner als der russische Kaiser, der nie sicher ist, ob man ihm die Suppe vergiftet oder eine Höllenmaschine unter das Kopfkissen verbirgt.

Königin Viktoria von England feierte im Brachmonat das Fest ihrer 50jährigen Regierung über das mächtige Inselreich. Sie war erst 18 Jahre alt, als sie den Thron bestieg. Da sie aber eigentlich nicht selbst regiert, sondern ihre Minister schalten und walten läßt, läßt das englische Volk seine Königin in Ruhe unangefochten und verehrt sie als gute Mutter. Die Irländer machen jedoch eine Ausnahme und man kann es ihnen nicht verargen. Sie werden ärger als Stiefkinder behandelt und von den englischen Lords bis auf den heutigen Tag grausam geprügelt und ausgezogen. —



Turnvater Niggeler.

Königin Viktoria ist freilich besser daran als die hungarischen Irländer. Bei dem großen Hofessen kam ihr goldenes und silbernes Tafelgeschirr im Werthe von ca. 50 Millionen Franken zur Verwendung. Man darf ruhig annehmen, daß nicht blos Erdäpfel und Bohnensuppe auf die goldenen Schüsseln geladen wurde.

Wir wollen die Weltumschau mit unserm eigenen lieben Vaterlande abschließen; es liegt uns am nächsten und seine Geschichte interessiert uns am meisten.

Schweres Unglück ist über mehrere schweizerische Gemeinwesen hereingebrochen. Am 5. April 1887 brach in dem zur rheinthalischen Gemeinde Mütli gehörigen Dorfe Büchel Feuer aus, welches ein rasender Föhnsturm mit furchtbarer Schnelligkeit über das Dorf verbreitete. 93 Firste wurden in Asche gelegt, und

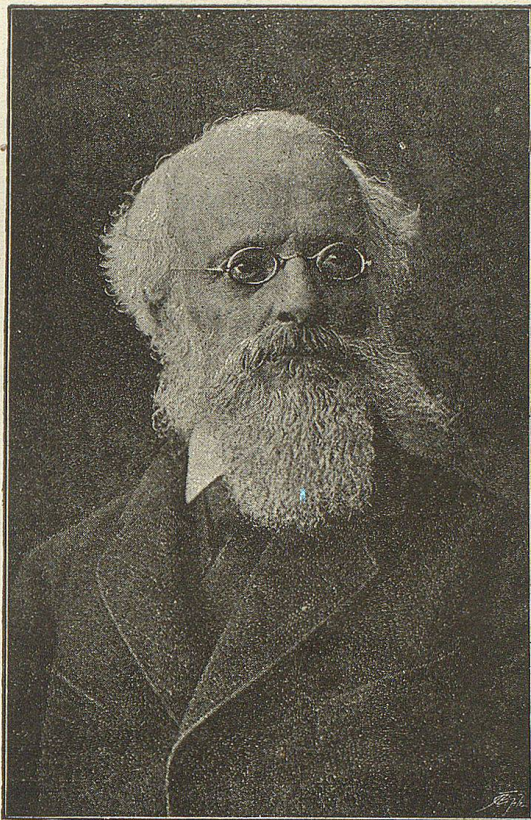
239 Personen dadurch obdachlos; es konnte fast gar nichts gerettet werden, obschon das Feuer am hellen Nachmittage ausgebrochen war. — Noch glimmte unter den Trümmerhaufen von Büchel die Asche fort, als am 30. April 1887 ein anderes Dorf dem schrecklichen Element zum Opfer fiel. Das freundlich gelegene Sils beim Eingang in den Schynpaß, gegenüber Thufis, brannte an diesem Tage vollständig nieder. Die Zahl der abgebrannten Firsten betrug 125, die der obdachlosen Familien 70. — Der Nothschrei der unglücklichen Abgebrannten im Rheinthal und Graubünden weckte die Herzen der Eidgenossen von nah und fern. Der alte schöne Wahrspruch „Einer für Alle und Alle für Einen“ gelangte neuerdings zu vollster Geltung. Von allen Seiten flossen reichliche Spenden, die Augen der armen Brandgeschädigten richteten sich wieder auf und wurden helle. Aus der Asche werden sich neue Wohnstätten erheben, ein sprechendes Denkmal eidgenössischer Bruderliebe.

Unsere Leser finden Eingang eine getreue Ansicht von Sils vor dem Brande; ins abgelegene stille Büchel hinaus war wie es scheint noch nie ein Zeichner oder Photograph gekommen, es war uns unmöglich, ein Bild des Dorfes zu erlangen. — Am Pfingstsonntag wurden die Bewohner des romantischen Schächenthals im Kanton Uri durch ein furchtbares Naturereignis aus ihrem stillen Leben aufgeschreckt. Ein Bergsturz verschüttete am Nachmittage des genannten Tages bei Spiringen die Landgüter „Hellsprächig“ mit zwei Häusern, wobei leider sechs Thalbewohner ihr Leben einbüßten. Die Stürze kamen von der sog. „Spitze“ (ca. 2100 Meter ü. M.) herunter und die gefallene Schuttmasse wird von dem Geologen Heim in Zürich auf 400,000 Kubikmeter geschätzt. Es läßt sich deshalb denken, daß der materielle Schaden enorm war. — Schrecklicher noch als Büchel und Sils und Spiringen

wurde das so lieblich am See gelegene Städtchen Zug heimgesucht. Vor mehr als 400 Jahren versanken dort ganze Gassen mit ihren Einwohnern in den Tiefen des unheimlichen Sees. Am 5. Juli 1887 wiederholte sich abermals ein ähnliches Unglück. In der Vorstadt sanken 38 Gebäude senkrecht in die grause Tiefe und unbarmherzig schlugen die Wellen des Sees über den Wohnstätten der friedlichen Leute hinweg. So viel ermittelt werden konnte, haben 15 Menschen bei dem Einsturz das Leben verloren, der angerichtete materielle Schaden

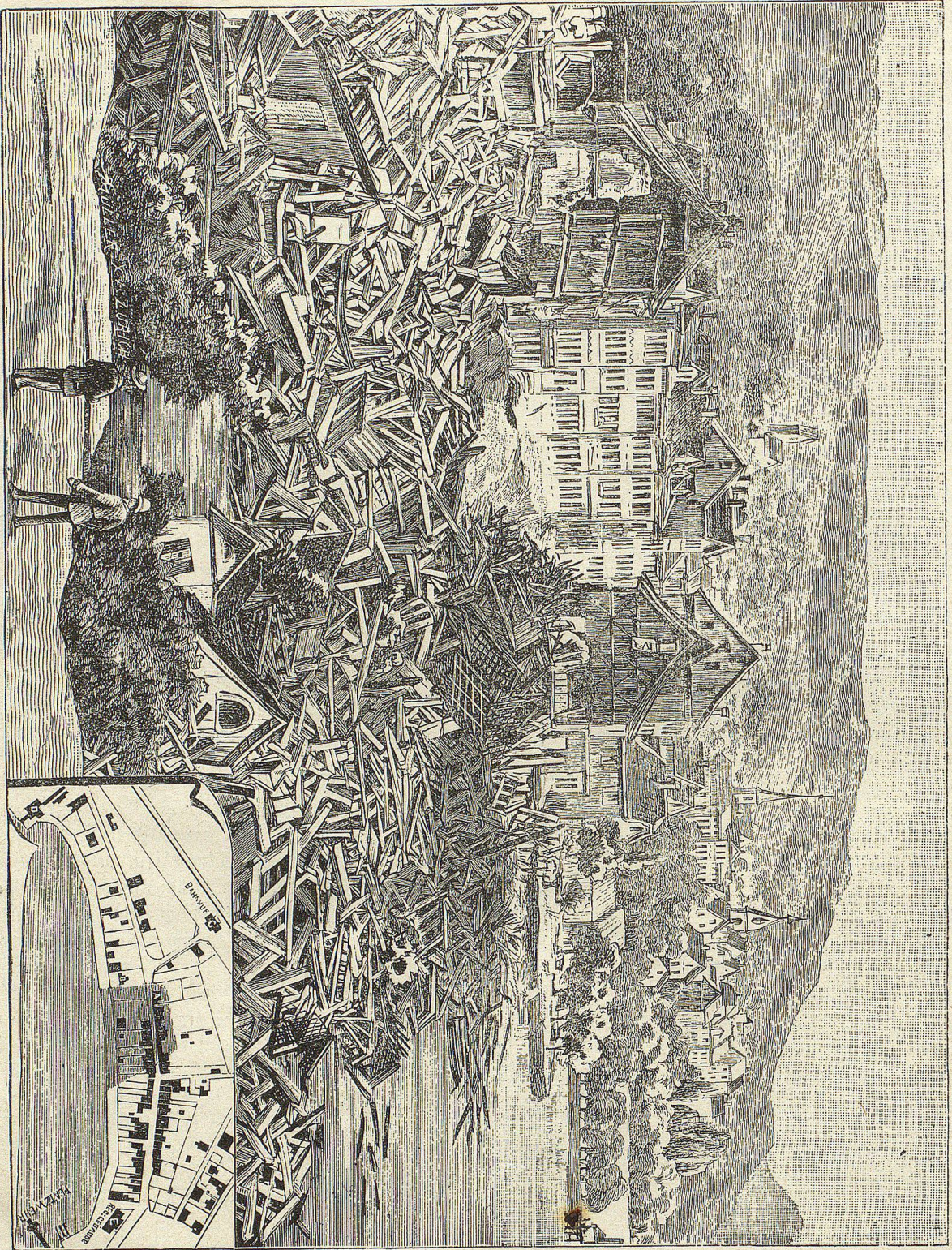
betrug weit über eine Million. Das Städtchen und der kleine Kanton Zug wurden von dem unverhofften Schlage sehr schwer getroffen, aber auch hier suchte der eidgenössische Gemeinssinn nach Kräften die entsetzliche Noth zu mildern.

Und während Feuer und die unterirdischen Wasser die Gebilde der Menschenhand zerstörten, holte sich der unerbittliche Senfmann so manchen unserer verdientesten und besten Söhne des Landes. Am 8. April starb in Bern in seinem 71. Jahre Turnvater Niggeler. Er war ein ächter Sohn des Bernervolkes. Seine Wiege stand in einem schlichten Bauernhaus des seeländischen Dorfes Worben. Als junger Mann trat Niggeler in den Schuldienst, verlegte sich aber bald ausschließlich auf den Turnunterricht, den er in zahl-



Ivan von Tschudi.

losen Kursen und Festen mächtig förderte. Sein Herz und seine Hand waren nur dem Vaterlande geweiht, an dem er mit feurigster Liebe bis zum letzten Athemzuge hing. Am 2. Oktober 1886 konnte der unermüdlige Vorkämpfer für die leibliche Entwicklung und körperliche Durchbildung der schweizerischen Jugend das 50jährige Jubiläum seiner segensreichen turnerischen Wirksamkeit feiern, am 11. April 1887 sandten ihm die Turnerschaaren aus allen Gauen des Landes den letzten Scheidegruß ins Grab hinab und trauerumflort wehte über der Gruft das weiße Kreuz im rothen Felde. — Am 28. April 1887 verlor die Stadt

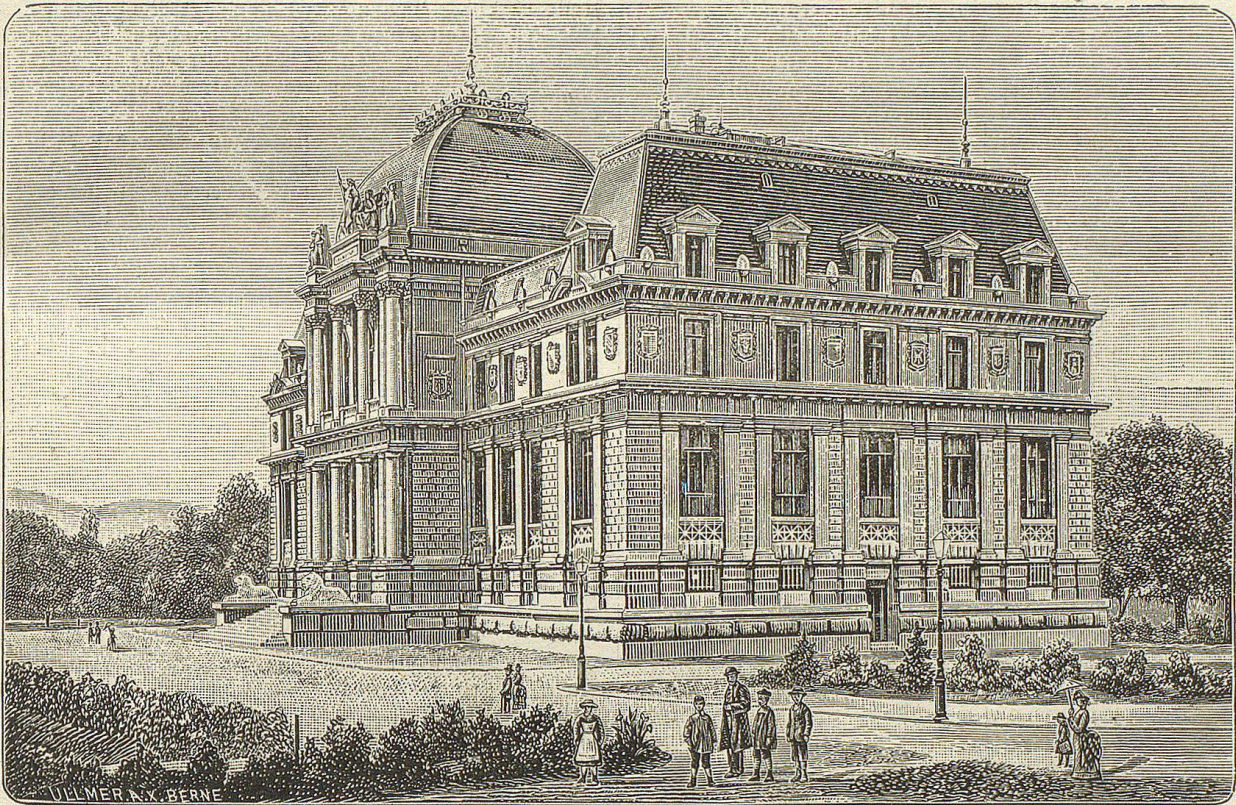


Die Katastrophe in Zug.

St. Gallen einen ihrer bedeutendsten und verdientesten Bürger, den hochgebildeten geistvollen Gelehrten **Jwan von Tschudi**. Er war ein Bruder des Landammanns **Friedrich von Tschudi** und hatte besonders als Verfasser des schon in 29. Auflage erschienenen Reisehandbuchs „Der Tourist in den Alpen“ eine europäische Berühmtheit erworben. Tschudi war einer der hervorragendsten Kenner des Schweizerlandes; in hunderttausend Herzen hat er die Liebe zum herrlichen Schweizerlande mächtig entfacht und am meisten dazu beige-

Gidgenossen und die Zusammengehörigkeit seiner Nachkommen in Freude und Noth.

Eine sehr patriotische und erhebende Feier war die Einweihung des von der Stadt Lausanne erstellten neuen Bundesgerichtspalastes. Der 21. September 1886 vereinigte in der schönen Hauptstadt der Waadt Abgeordnete der Regierungen und Gerichte aller Kantone, die Bundesbehörden und fremden Gesandten, und alle waren voll des Lobes über das wohl gelungene Werk. Möge in dem stolzen Bau, den wir



Neuer Bundesgerichtspalast in Lausanne.

tragen, die Schweiz zum vielbewunderten Ziele der Reisenden aus aller Welt Länder zu machen.

Als der glanzvollste Lichtpunkt der schweizerischen Geschichte des Jahres 1887 darf bezeichnet werden die am 21. März in Sachseln abgehaltene Feier zur Erinnerung an den 400sten Gedächtnistag des Friedensstifters **Niklaus von der Flüe**. Vom Rhein bis zu des Juras Höhen, von Genf bis zum Bodensee vereinigte sich das einige Schweizervolk zum Danke für Bruderklausens rettende That; Freudenfeuer zu Berg und Thal verkündeten den Ruhm des großen

hier im Bildniß geben, auf alle Zeiten der oberste schweizerische Gerichtshof gleiches und unbeugsames Recht handhaben zum Wohle und zur Sicherheit der Schweiz.

Schließlich gedenken wir noch der sehr erfreulichen Erscheinung, daß im Jahre 1887 das Schweizervolk das Alkohol- und das Landsturmgesetz angenommen hat. Das erstere ist berufen, uns gegen einen immer gefährlicher werdenden giftigen Feind im eigenen Hause zu schützen, während das Landsturmgesetz unser Heimatland gegen außen wehrhafter machen soll.

Vaterland, ruh' in Gottes Hand!